Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 44=64 (1898)

Heft: 1

Artikel: Das erste Auftreten der Schnellfeuergeschütze im Kriege

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-97242

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sonders unheilvoll. Oberst Joh. Wieland (der ältere) sagt: Nidwalden glich einem ungeheuren Grab; — der Kampf, welchen es bestanden, darf als jener der Allgewalt neuerer Taktik gegen die Heldenschatten der Vorzeit benannt werden. (Kriegsbegebenheiten II. Bd., 53.)

Im Jahre 1799 war der Schweizerboden der Kampfplatz fremder Armeen. Am Schlusse desselben, in welchem österreichische, russische und französische Kriegsvölker abwechselnd die friedlichen Gefilde der Schweiz verheert hatten, sind nach dem wörtlichen Ausdruck beider Parteien die letzten Hülfsquellen Helvetiens durch Feuer und Schwert vernichtet worden, und sein Boden hat mehrere Wochen lang einem brennenden Vulkan geglichen.

Jetzt ist ein Jahrhundert seit den furchtbaren Ereignissen, die wir kurz erwähnt haben, verflossen. Die Schrecken jener Tage sind aus dem Gedächtnis des Volkes längst verschwunden. Wir empfehlen aber allen Vaterlandsfreunden, und zwar besonders denjenigen, die berufen sind, unsere Truppen in den Tagen der Gefahr zu führen, das Studium jener Zeit. Sie werden darin viel lehrreiches finden, welches für sie und für das Vaterland von Nutzen sein kann. Eine Folge der Kenntnis der Ereignisse, die in unserm Vaterlande vor der Wende des letzten Jahrhunderts stattgefunden haben, wird sein, dass unserem Bestreben ein vermehrtes Verständnis entgegengebracht wird. Dieses Bestreben ist aber kein anderes, als eine den Anforderungen des Krieges entsprechende Armee und ein kräftiges Wehrwesen zu fördern.

Zum Schluss unsern Glückwunsch an die schweizerischen Wehrmänner aller Grade, zu dem heute beginnenden Jahre.

Am 1. Jänner 1898. Die Redaktion.

Das erste Auftreten der Schnellfeuergeschütze im Kriege.

Bekanntlich sind sämtliche grossen Militärmächte zur Zeit in der Ausgestaltung ihres Feldartilleriematerials zu Schnellfeuergeschützen begriffen, und dies Geschütz ist bestimmt, die bisherigen Konstruktionen Krupps, de Banges und Armstrongs zu ersetzen. Von den Türken soll bereits eine 120 mm-Schnellfeuerhaubitze von Krupp in der Schlacht von Pharsala zur Verwendung gelangt sein; allein vielleicht liegt hierbei eine Verwechslung mit der neuen von Krupp für die deutsche Armee konstruierten Haubitze, welche kein Schnellfeuergeschütz ist, vor. Zweifellos sind jedoch Schnellfeuergeschütz-Batterien von 12 Geschützen zum ersten Male in der Schlacht bei Adua durch die italienische Armee zur Verwendung gelangt. Dies war das erste Auftreten dieser Geschütze im Kriege.

Wie bekannt hatte General Baratieri in seinem während der Nacht des 1. März 1896 auf Adua unternommenen Marsch 18,000 Mann und 56 Geschütze und darunter 12 Schnellfeuergeschütze unter seinem Befehl. Dieselben, deren Wirkung von der italienischen Armee gerühmt wurde, bildeten 2 Batterien unter den Hauptleuten Aragno und Mangia, aus der Artillerieschule hervorgegangene ausgezeichnete Offiziere, und waren der Reserve-Brigade Ellena zugeteilt.

Als sich der am Morgen des 1. März 1896 gegen 8 Uhr entbrannte Kampf ungünstig gestaltete, befahl General Baratieri den beiden Batterien und dem 3. Askari-Bataillon die Brigade Arimondi zu unterstützen, die von dem überlegenen Gegner bedrängt wurde, und zur Defensive genötigt, im Begriff war in der linken Flanke umgangen zu werden. Die beiden, wie die übrigen Truppen, von dem langen und mühsamen Nachtmarsch ermüdeteten Batterien, giengen trotzdem rasch nach dem bezeichneten Punkt und waren, in der Stellung angelangt, genötigt, sich in wenig günstiger Örtlichkeit zu etablieren. Sie waren sofort dem lebhaften Feuer der auf 200—300 m in den Falten eines Buschterrains gedeckten schoanischen Schützen ausgesetzt. Die Batterien völlig verdeckt aufzustellen und den indirekten Schuss anzuwenden war nicht angängig, da das Terrain hierzu keine Gelegenheit bot, auch war keine Zeit, eine andere Position zu suchen, es musste sofort ins Gefecht eingegriffen werden. Niemand von beiden Batterien war schon im Feuer gewesen, die Bedienung bestand aus gut ausgebildeten jedoch jungen Soldaten, und die meisten bückten sich, als sie die Kugeln pfeifen hörten. Sie fanden jedoch bald die Haltung wieder, denn ihre beherzten Offiziere gaben ihnen das Beispiel der Kaltblütigkeit. Die grösstenteils altgedienten Unteroffiziere verstanden ihr Handwerk, die Geschützführer redeten den Leuten zu, und bald erfolgte die Geschützbedienung mit Ordnung und Ruhe. Die Batteriechefs beobachteten abgesessen an der Seite ihrer Batterien mit ihren Ferngläsern das Vorterrain. Bei dem grellen Sonnenlichte waren bewegliche Ziele gut sichtbar. Starke Massen der Abessynier drangen vor, entwickelten sich unter starken Staubwolken und waren bereits in gutem Schussbereich. Die Geschosse entwickelten beim Springen nicht wie die alten eine weisse undurchsichtige Rauchwolke. Die Beobachtung der Einschlagspunkte blieb daher mangelhaft, und infolge dessen blieb das Distanzschätzen fast unmöglich. Wir bemerken, dass bei den heutigen Geschossen der Schnellfeuergeschütze ein besonders rauchstarkes Pulver zur Verwendung ge-

langt. Glücklicherweise ermittelten die nebenan mit gewöhnlichen Granaten feuernden 7 cm-Batterien die Entfernung. Das Feuer wurde richtig aufgenommen und das Schnellfeuer begann und musste mörderisch sein, denn die Granaten schleuderten ihre Sprengstücke in die abessynischen Linien. Wenn die Geschosse nicht rechtzeitig krepierten, schlugen sie auf den Boden und wirkten als Vollgeschosse, sie erzeugten dabei gelbliche Erdwolken, die die Körper der Gefallenen einen Moment verbargen. Zuweilen sah man wie sich die feindlichen Reihen unter den auf sie prasselnden Schüssen öffneten, allein sie schlossen sich wieder und setzten ihr Vordringen fort. Das Feuer schien trotz alledem auf die Abessynier keinen Eindruck zu machen, und ihre Anzahl nahm beständig zu. Die bereits abgegebene Schusszahl war verhältnismässig beträchtlich. Man begann mit der Munition zu sparen; das Schnellfeuer wurde nur auf Kommando abgeben, wenn die feindlichen Abteilungen dicht waren. Man vernahm den metallischen Klang der leeren Munitionshüllen, die sich anhäuften und deren Haufen lästig zu werden begannen. Die Protzen wären bereits, ohne das Vorhandensein einer rückwärts gedeckten Munitionskolonne, die den Munitionsersatz übernahm, leer gewesen. Die beiden Batterien feuerten mit Philit-Pulver, das bei der Wirkung nur wenig und von weitem nicht sichtbaren Rauch entwickelte. Ungeachtet dessen vermochten die Abessynier die Stellung der Geschütze noch an der ihnen entströmenden Flamme, sowie an den Umrissen der Geschütze und Kanoniere zu erkennen. Die Verluste an Mannschaften und Maultieren nahmen zu, und der Ersatz der bereits gefallenen erfolgte wie beim Manöver. Die abessynischen Schützen wurden immer dreister; sie mussten, koste es was es wolle, fern gehalten werden. Die Batteriechefs befahlen daher einen Zielwechssl und Kartäschfeuer auf die Heranstürmenden, die davon zu Boden gestreckt wurden, oder sich hinwarfen Infolge der Farbe ihrer Kleidung waren sie am Boden nicht zu erkennen.

Das Rollen des Infanteriefeuers, der Donner der Geschütze und das Zischen der Granaten in beiden Lagern, die Rauchwolken, die sich rechts und links erhoben, da die übrige italienische Artillerie und Infanterie, sowie die abessynische mit Schwarzpulver feuern, alles deutete an, dass der Kampf sich allgemein engagiert habe. Weit entfernt davon Terrain zu gewinnen, büssten die Italiener im Gegenteil solches ein, sie wurden umgangen und umflutet. Die Lage war kritisch. Das bis dahin auf Schützenlinien abgegebene Feuer wurde nun auf abessynische Bataillone gerichtet, die ohne Zögern als entschlossene Leute vordrangen. Die Entfernung wurde jeden Augenblick geändert, die Geschosse begleiteten den Feind, und schlugen zuweilen vor ihm ein, aber hielten ihn stets in der gefährdeten Zone. Dies half jedoch nichts. Die Abessynier, denen ein Schleier von Schützenschwärmen vorausgieng, kamen immer näher heran; und man konnte kaum noch hoffen, Kehrt machen zu können.

Der Moment für das Eingreifen der Infanterieunterstützung war gekommen. Die von ihren Offizieren angefeuerten Askaris entwickelten sich und giengen vor. Allein sie wurden von Schwärmen des Feindes umringt; dezimiert und geworfen giengen sie nach tapferem Gefecht zurück. Die Batterien, die auf eine Unterstützung nicht mehr rechnen konnten, waren in Gefahr. Ein Kugelregen ergoss sich auf sie. Die Batteriechefs fielen tötlich verwundet. Die Lieutenants Pentani und Genari übernahmen die Leitung des Feuers und fielen ebenfalls. Viele Bedienungsmannschaften und Fahrer wurden erschossen oder verwundet, viele Maultiere getroffen; einige blieben aufrecht und schüttelten sich zitternd, andere wälzten sich, um sich schlagend, an der Erde. Der Tod wütete überall.

Für die 2. Batterie wurde ein Stellungswechsel nach rückwärts befohlen. Es war jedoch zu spät, er war nicht mehr durchführbar. Die Abessynier eilten herbei und man vernahm deutlich ihr lautes, schreckliches Geschrei, welches das Gewehrfeuer übertönte, sowie die Töne ihrer Negarits oder mit Ochsenhaut überzogener Kupfertrommeln, die unaufhörlich zum Laufschritt schlugen. In diesem Moment der höchsten Gefahr umwickelte der Sergeant Pannocchia ein schon von der Lafette genommenes Geschützrohr mit seinem Mantel. Der Lauf war heiss vom abgegebenen Feuer, so dass er nicht mit den Händen berührt werden konnte. Der Lieutenant Scalfaro, der einzige unverwundet gebliebene Offizier, hielt jedoch jedes Fortschaffungsmanöver in Anbetracht der Anzahl der vom Feinde niedergestreckten Kanoniere und Maultiere für unmöglich. Noch wenige Augenblicke und die Abessynier waren in der Batterie. Der Lieutenant forderte den Sergeanten Pannocchia auf, den Platz zu verlassen und sein Leben zu retten; allein der brave Unteroffizier weigerte sich, auf den Knien das umwickelte Rohr in den Armen haltend, zu fliehen und wollte lieber auf seinem Posten sterben. Die Abessynier stürzten wie eine Lawine auf die Überlebenden und schossen sie oder stachen sie mit ihren langen Messern nieder und fiengen und töteten die, welche zu fliehen suchten. Sergeant Ponnocchia starb als Held, bei seinem Geschütz niedergemacht. Lieutenant Scalfaro sprang auf ein unversehrtes Maultier und entkam wie durch ein Wunder.

Die Sieger warfen sich wie wilde Tiere auf die Toten und Sterbenden, beraubten sie ihrer Waffen und Uniformen, brachten einige der zerstreut umherlaufenden Maultiere zusammen und bemächtigten sich unter Frohlocken der Maschinen, deren schreckliche Wirkung sie jetzt kannten, brachten alles in ihr Lager und liessen die Körper der italienischen Artilleristen, von denen einige noch röchelten, zurück, ohne Begräbnis für immer.

Ähnliche Scenen ereigneten sich auf allen Punkten des Schlachtfeldes, das zu einer wahren Schlachtbank geworden war. Trotz der von den Italienern entwickelten Bravour war ihre Niederlage eine vollständige, nicht wieder gut zu machende. Am Ende des Tages standen die 56 Geschütze und der Artilleriepark der Besiegten vor dem kaiserlichen Hauptquartier. Der Negus Menelik traf unter Zuruf seiner Truppen, strahlend über seinen Sieg, zu Pferde in grosser Kriegstracht ein und musterte die köstliche Beute. Man lenkte seine Aufmerksamkeit auf die Schnellfeuergeschütze, als eine neue mörderischere Gattung wie die übrigen. Der Kaiser liess summarisch ein Verzeichnis des für ihn unschätzbaren Materials aufnehmen, welches, wie er sagte, so vieles christliche Blut gekostet habe, dessen Eroberung aber Freude in ganz Ätiopien erregen werde. Er sprach seine Genugthuung aus und fügte hinzu, dass man der heiligen Dreieinigkeit für den Sieg zu danken habe.

Dies waren die ebenso unglücklichen wie bescheidenen Anfänge des Schnellfeuergeschützes.

Die belgische Heeresreformfrage.

Die belgische Kammer ist über die Rede, die König Leopold jüngst in Beantwortung einer Ansprache General Brialmonts über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Belgien hielt, interpelliert worden. Allein das Resultat dieser Interpellation bestand nur in einer abfälligen Kritik der Ziele der Heeresreform, die jene Rede enthielt und sie zeigte von Neuem in wie geringem Grade man bei der Majorität der belgischen Kammer der Heeresumgestaltung Sympathien entgegen bringt. Die Vertreter derselben sind im allgemeinen über das zu erreichende Ziel einig, dasselbe besteht in der Aufhebung der Stellvertretung und der Einführung der allgemeinen und persönlichen Wehrpflicht in die belgische Armee, und in diesem Sinne wurde der Kammer eine Tagesordnung vorgelegt. Man begreift die Gründe, die die Militärs zu diesem Feldzuge veranlassen vollständig und bemerkt, dass wie garantiert die Neutralität Belgiens durch Europa auch erscheine, mit dem Moment, wo das Land der Ansicht wurde, dass seine Sicherheit die Anlage von Befestigungen erfordere, und dass es nach Vollendung des mächtigen Stützpunktes Antwerpen notwendig war, eine wichtige Verteidigungslinie im Maassthal zu errichten, die Logik forderte, dass auch für die Besetzung der neuen Befestigungen erforderliche Truppenmacht geschaffen würde. Die zur Besetzung und Verteidigung Antwerpens genügende Truppenzahl, wo nach den früheren Plänen, sich die gesamte Verteidigung Belgiens, im Falle es angegriffen würde, konzentrieren sollte, reichte nicht dazu aus, die Maasslinie zu besetzen, und das beste Mittel, die erforderlichen Truppen zu erhalten bestände, meint man, in der Einführung des persönlichen Heeresdiestes an Stelle der Stellvertretung durch Loskauf von demselben. Dies ist die Ansicht General Brialmonts, des bisherigen Kriegsministers General Brassine und vieler Anderer, sowie auch die des Königs, der ein überzeugter Anhänger der Heeresreform ist, und dies nicht verbirgt.

Allein wenn die Anhänger der Reform in den bürgerlichen Kreisen über das zu erreichende Ziel mit den Militärs übereinstimmen, so geschieht dies nicht aus denselben Gründen. Selbstverständlich verdienen die Gerüchte, die ein gewisser Teil der belgischen Presse verbreitet, und die den König und seine Umgebung als an der Errichtung einer starken belgischen Armee und ausgedehnten Befestigungen zu dem einzigen Zweck arbeitend hinstellen, um Deutschland im Kriegsfalle mit Frankreich eine bessere Basis und zahlreichere Bundesgenossen zu schaffen, keine Beachtung, denn dies sind Phantasien, mit denen sich kein ernster Politiker beschäftigt.

Allein ohne dem belgischen Patriotismus zu nahe zu treten, darf man annehmen, dass andere Gründe wie solche rein militärischer Natur die bürgerlichen Vertreter der Heeresreform Belgiens leiten und es unterliegt keinem Zweifel, dass die demokratischen Ideen, welche in Belgien überall Terrain gewinnen, ihren reformatorischen Eifer wesentlich hervorrufen. Nichts widerstrebt aber der Gleichheit vor dem Gesetz mehr, wie die Stellvertretung im Heeresdienst und die Möglichkeit, sich durch Geld von der Blutsteuer loszukaufen. Somit liegt das Streben nach Gleichheit vor dem Gesetz der Bewegung in Belgien zum Teil zu Grunde, und die politische Färbung der Anhänger der Bewegung beweist dies deutlich.

Die Heeresreform wird vor Allem von den Liberalen und von den Sozialisten verlangt, und auch unter den Katholiken treten die sozialen für sie ein. Alle Konservativen lehnen sie jedoch ab, und dies nicht nur, weil es ihnen angenehmer ist, ihre Kinder nicht in die Kasernen schicken zu müssen, sondern auch weil sie der Ansicht sind, dass der persönliche allgemeine